

einzelnen noch so nützliche Tätigkeit für die Gesamtheit des deutschen Auslandsbuchhandels heute keine wesentliche Bedeutung hat. Es muß hier andererseits aber auf den großen Wert der Buchkritik in der Tagespresse hingewiesen werden. Meine diesbezüglichen Beobachtungen sind allerdings nicht einheitlich. Während ein Sortimentler darauf hinweist, daß er manchmal Bestellungen seitens seiner Kunden auf Grund von Notizen in deutschen Tageszeitungen viel früher bekommt, als er die Neuerscheinung im Börsenblatt angezeigt findet, erklärt der andere, die Meldungen in der Presse bilden nur eine weitere Anregung für ihn und für seine Kunden, nachdem er die Neuheiten bereits auf Grund der Börsenblattanzeige bestellt hat. Ich neige zu der Annahme, daß sich der ersterwähnte Fall wesentlich seltener ereignet; er ist vielleicht nur darauf zurückzuführen, daß der Sortimentler die Anzeige im Börsenblatt übersieht und erst durch seinen Kunden auf das betreffende Werk hingewiesen wird. Denn ich habe mehr als einmal beobachtet, daß die Fülle des im Börsenblatt Gebotenen auf den mit Arbeit und Sorgen überhäuften Auslandsbuchhändler verwirrend wirkt. »Warum soll ich nicht bekennen«, sagte mir ein Fachmann, »daß es mir selbst nicht in dem erwünschten Maße gelingen will, jede Nummer so auszuwerten, wie sie es verdient? Die Menge des Gebotenen erschwert trotz aller Übung die Orientierung, sie drängt heute das Gekostete zu schnell ab.«

Will man anlässlich der Hundertjahrfeier auch in dem für die Zukunft der deutschen Kulturgeltung so wichtigen Südosten eine Bestätigung für die Bedeutung des Börsenblattes erhalten, so trifft man auf die übereinstimmende Erklärung aller: Das Blatt ist, kurz gesagt, unentbehrlich; jeder Sortimentler, der regelmäßig deutsche Werke führt, braucht es hier ebenso notwendig wie der Buchhändler in Deutschland. In der deutschen Buchhandlung in Sofia beispielsweise wurde mir ein Arbeiten ohne Börsenblatt als »undenkbar« bezeichnet. Gerade die Fachleute im Ausland, die die Organisation des anderssprachigen Buchhandels aus ihrer täglichen Arbeit kennen, empfinden Inhalt und Anordnung des Börsenblattes als vorbildlich, so insbesondere die im Laufe der Zeit erfolgte Ausgestaltung seiner bibliographischen Berichterstattung. Mit Interesse wird überall verfolgt, was das Blatt gelegentlich im redaktionellen Teil an Nachrichten und Artikeln über die Verhältnisse im Buchhandel der betreffenden Länder veröffentlicht. Viel Anklang fand die Neuordnung, die Nettopreise nicht mehr in den Anzeigen selbst, sondern nur auf den Bestellzetteln zu nennen. Damit hat das Blatt seinen Charakter als »Geheimdokument« verloren. Ich sprach eine Reihe von Sortimentern, die ihre Kunden nun gerne darin blättern lassen oder einzelne Anzeigen herauszuschneiden und anhängen. Sie haben in der erwähnten Neuordnung eine sehr wesentliche Unterstützung ihrer Werbetätigkeit erkannt. Aber ich bin auch Buchhändlern begegnet, die sich darüber noch nicht klar sind.

Die Anteilnahme, die man in den Fachkreisen des Südostens dem jubelnden Börsenblatt entgegenbringt, kommt auch in vielen Wünschen und Anregungen zum Ausdruck. Herr Eleftheroudakis in Athen faßt seine Vorschläge folgendermaßen zusammen: Statt der täglichen Ausgaben, denen zu folgen für den vielbeschäftigten Buchhändler sehr mühsam sei, möchte er ein Erscheinen nur zweimal in der Woche vorziehen; um dies zu erreichen, könnte man seiner Ansicht nach die Anzeigen bei unverändertem Preise kleiner drucken. Dieser Vorschlag ist meines Erachtens eine Reaktion auf die oben erwähnte »Menge des Gebotenen« und erscheint mir von diesem Standpunkt zwar erwähnenswert, aber nicht empfehlenswert. Ein zweiter sehr beachtlicher Vorschlag des gleichen Herrn bezieht sich auf die Herausgabe eines monatlichen »Berichtsheftes«, das in kürzester Form den Inhalt der Neuerscheinungen darstellen sollte. Dabei ist nicht etwa an Kritiken gedacht, vielmehr wäre die Inhaltsangabe vom Verleger selbst beizubringen, wobei eine einheitliche Regelung der Zeilenzahl den Umfang dieser Berichte in angemessenen Grenzen halten müßte. Solche Berichtshefte wären, wie Herr Eleftheroudakis meint, vor allem auch für die jüngeren Gehilfen und Verkäufer von großem Wert. Schließlich schlägt er die Veröffentlichung von Jahresberichten vor, in denen systematisch und rein sachlich die Ereignisse in der Wirtschaft des gesamten Buchhandels besprochen würden. Diese Artikel sollten teils im Börsenverein verfaßt werden, teils durch Korrespondenten. Für das Amt der Korrespondenten wären ehrenhalber die Leiter der ältesten

Firmen in den einzelnen Städten zu bestellen. Andere Wünsche der von mir befragten Buchhändler betreffen eine ausgiebigere Berichterstattung über die einschlägigen Fragen im Orient, eine etwas lebendigere Schreibweise in manchen Beiträgen und auch eine — praktisch wohl heute nicht mögliche — weitere Verbilligung der Bezugspreise des Blattes. Der Grundgedanke aller Äußerungen aber, die ich bei den Fachleuten in den verschiedenen Ländern des Südostens anlässlich der Hundertjahrfeier gehört habe, ist ausnahmslos derselbe: Das Börsenblatt möge die bisherige Richtung beibehalten, es soll bleiben, was es bisher gewesen ist.

## Zum 25. Geburtstag des »Zupfgeigenhansl«.

Es muß wohl im Wintersemester 1910 gewesen sein. In Leipzig hatte sich damals eine sehr fröhliche Wandervogelkompanie unter den Studenten zusammengefunden, die sich als Domizil die alten Buden am Matthäikirchhof und in der Nähe der Thomaskirche ausgesucht hatten. Man wohnte ganz oben unter dem Dach, weil von dort aus die schönste Aussicht über Leipzig war.

Eines schönen Tages, als wir gerade beim Hans Lisker Kaffee schlemmten, beehrte uns ein ungewöhnlicher Besuch. »Ein Herr vom Verlag Hofmeister wünscht Sie zu sprechen«, meldete die gemütliche nahrhafte Wirtin. Man hatte keine Ahnung, was dieser Besuch bedeutete. Den Verlag Hofmeister kannten wir wohl, denn dort waren die Lantendbücher von Scherrer und Robert Kothe erschienen. Ins Zimmer kam ein wohlbeleibter Herr, es war der Prokurist, Herr Moritz Schulz, der uns den »Zupfgeigenhansl« abkaufen wollte. Unser bescheidenes Wandervogeliederbuch, dessen 3. Auflage gerade herauskommen sollte, hatte das Gefallen seiner Firma erregt und so bot er uns einen recht beachtlichen Betrag für die Rechte an diesem Buche. Also konnte das wohl kein Witze sein. Die 1. Auflage des »Zupfgeigenhansl«, den unser Freund Dr. med. Hans Breuer, damals Medizinkandidat, 1908 in Heidelberg herausgegeben hatte, war gerade mit Ach und Krach gedruckt worden, nachdem die armen Studenten in ihre schlaffen Beutel gelangt hatten, um wenigstens einen Teil der Druckkosten sicherzustellen. Die folgende Auflage war zwar rasch abgesetzt worden, aber mit den Abrechnungen und dem Geldeinziehen war das immer eine böse Sache gewesen.

Wir konnten zwar dem guten Herrn Schulz in Leipzig den »Zupfgeigenhansl« nicht verkaufen, weil nur Breuer, der in Frankfurt a. M. Medizinalpraktikant war, darüber verfügen durfte, und wir empfahlen, den Handel in Frankfurt abzuschließen. So geschah es dann auch. Hofmeister übernahm dieses hervorragende Volksliederbuch, und das ist unserm »Zupfgeigenhansl« in jeder Beziehung gut bekommen. Als wir ihn damals drucken ließen, war er noch ein recht schwächtiges Kerlchen, der kaum 80 Seiten umfaßte, als Hofmeister ihn betreute, »frisch frisiert, gestuft und neu gewamselt«, stieg der Umfang bald bis zu 238 Seiten Liedertext. Auch die Verbreitung nahm außerordentlich zu. In geraumer Zeit waren 100 000 Exemplare abgesetzt, heute haben alle Ausgaben zusammen eine Auflage von weit mehr als einer Million.

Als der Krieg ausbrach, stiftete der Verlag Hofmeister einige tausend Exemplare. Jeder Wandervogel, der Soldat wurde und in den Krieg zog, bekam ein Feldzugsexemplar überreicht, und so hat uns dieses Liederbuch als ein Stück deutsche Heimat in fremde Lande begleitet. Ja, es sind Exemplare in die Kriegsgefangenenlager bis nach Amerika und Australien gegangen, denn Wandervogel gab es schon in aller Welt, und auf allen Schlachtfeldern der Erde sind sie gefallen. Beinahe 7000 Angehörige dieser Jugendbewegung sahen die Heimat nicht wieder. Unter diesen war auch Dr. Hans Breuer, der im April 1918 als Oberarzt beim Reserve-regiment 32 in vorderster Front fiel.

Hans Breuer würde heuer, da der »Zupfgeigenhansl« seinen 25. Geburtstag feieren kann, das 50. Lebensjahr vollendet haben, und mit einer gewissen Wehmut denkt der Verfasser an die Zeit zurück, da der »Zupfgeigenhansl« uns jungen Menschen geradezu eine Offenbarung bedeutete. Durch ihn hatten wir das echte deutsche Volkslied wieder entdeckt. Dieses Liederbuch ist wirklich ein Maßstab für alles Gute, und so ist es auch mehr als ein Verlagsartikel, es ist geradezu ein nationales Befinnungsbuch für diejenigen Kreise im neuen Deutschland, denen die Pflege echten Volkstums obliegen muß, nachdem das Partei- und Haslied erledigt ist. Augenblicklich ist es aber auf dem Gebiet des Volksliedes beinahe noch so wie Breuer vor 25 Jahren schrieb: »Das Erbe ist groß und herrlich, aber die Erben kennen nichts mehr und wissen nicht, was sie besitzen«. An der jungen Generation wird es nun liegen, daß auch hier ein Wandel tritt, der verantwortungsbewußte Buchhändler wird viel dazu beitragen können.

Erich Matties.